

Angst in der Kirche

Im II. Vatikanum ging die Kirche couragiert auf die Welt und auf ihre eigene innere Erneuerung zu; heute scheint sie eher von vielfachen Ängsten geprägt zu werden. Ein nachdenkliches Resümee des Wiener Weihbischofs, der dabei letztlich nach dem Vertrauen auf den Heiligen Geist fragt.

● Glaube und Gottvertrauen des Volkes Israel wurzeln vor allem in der Erfahrung eines befreienden Gottes. Gott hat sein Volk aus der Knechtschaft Ägyptens auf wunderbare Weise herausgeführt und es, trotz vieler Widerstände auf der Wüstenwanderung, in ein gelobtes Land gebracht. Jesus sammelt erneut sein Volk und richtet ihm die frohe Botschaft der Erlösung aus, die er durch Wunder bekräftigt. Und dennoch hat schon die Urkirche unter vielerlei Ängsten gelitten, sodass der Auferstandene immer wieder mahnt: »Fürchtet euch nicht«.

Auch heute sind das Leben in der Kirche und ihre Verkündigung durch allerlei Angst belastet. Was sind die Gründe? Wann ist Angst heilsam, wann aber hemmt sie die Freude am Glauben und das Wirken der Kirche in die Welt hinaus?

Helmut Krätzl

Angst vor der Sünde und der Hölle

● Ich erinnere mich, dass ich als Kind manchmal übersteigerte Angst vor der Sünde hatte. Die versäumte Sonntagsmesse, die Übertretung des Fastengebotes wurden uns als schwere Sünde eingeschärft. Sünden gegen das 6. Gebot, das lernte ich später beim Studium der Theologie, sind immer schwer, lassen keine »Geringfügigkeit« zu, wie es bei Verfehlungen gegen andere Gebote angenommen wurde. Selbst der Liebesakt in der Ehe war angstbeladen, wenn Eltern glaubten, keine weiteren Kinder verantworten zu können, und nun versuchten, dies zu verhindern.

Schwere Sünde bedeutet, so lernten wir, den Verlust der heiligmachenden Gnade, ist also eine völlige Trennung von Gott. Wer ohne Wiedergutmachung stirbt, dem droht die Hölle. Über diese wurde nicht selten »feurig« gepredigt. Kirchengegner vermuten sogar, die Kirche habe die Angst vor der Sünde genützt, um ihre »Schäflein« willfähriger zu machen.

Diese Sündenlehre, in der so viel als schwere Sünde angesehen wird, gilt übrigens heute noch, auch wenn man dies kaum mehr so deutlich sagt. Das macht Angst. Angst aber ist ein

schlechtes Motiv für Umkehr. Ängstliche wurden oft von Skrupeln geplagt. Die allermeisten aber nahmen diese strenge Lehre eher nicht ganz ernst und entflohen der Angst durch Gleichgültigkeit und Oberflächlichkeit.

Ist Angst vor der Sünde aber nicht auch eine heilsame Warnung? Kann es nicht gefährlich werden, sie zu verdrängen? Wird heute die letzte Verantwortung vor Gott am Ende des Lebens nicht vielfach bagatellisiert?

Letztlich hat eine so angstbeladene Sündenlehre – noch dazu oft eingeeengt auf religiöse Übungen, Kirchengebote und Sexualität – das Gewissen der Leute verbildet. Dass heute das Bußsakrament in eine bedauerliche Krise geraten ist, hat auch darin einen Grund.

Die Kirche müsste neu über Sünde und ihre Folgen reden (lernen). Sie soll nicht wieder einen strafenden Gott als Drohung verkünden, sondern zeigen, wie Sünde immer eine Zurückweisung der Liebe Gottes ist und der eigenen Entfaltung und dem menschlichen Zusammenleben schadet. Nicht Furcht vor Gott wird erzieherisch wirken, sondern Ehrfurcht vor Gott, dem Heiligen, der uns an seiner Heiligkeit teilnehmen lässt.

Furcht vor kirchlichen Sanktionen

- Vor dem II. Vatikanischen Konzil hatten viele bekannte Theologen – vor allem im französischen und deutschen Sprachraum – Lehr- oder Schreibverbot, weil ihre Thesen über lehramtlich festgelegte Positionen hinausgingen. Die Folge war, dass die immer notwendige Weiterentwicklung der Lehre, vor allem im Bereich der Bibelexegese und Moraltheologie, stark behindert war. Es erschien wie ein Wunder, dass eben diese Theologen dann beim Konzil als Berater ihrer Bischöfe auftauchten und dass vielfach ihre vor-

her zensurierte Lehre von den Konzilsvätern übernommen und so für die Gesamtkirche verbindlich wurde. Es war ein einmaliges Beispiel und eine heilsame Lehre, wie die von Natur aus gegebene Spannung zwischen Lehramt und Forschung im ernstesten Dialog und in gemeinsamer Verantwortung für Kirche und Welt fruchtbar werden kann.

Heute bedauert man vielfach, dass es kaum profilierte Theologen gäbe, die neue Wege weisen. Nicht jede Zeit bringt große Theologen hervor. Aber ein Grund für eine scheinbar stagnierende Theologie ist eine nicht unberechtigte

»Spannung zwischen Lehramt und Forschung«

Angst, man würde bei neuen Thesen allzu bald von Rom zensuriert werden. Martin Maier, der Chefredakteur der Zeitschrift »Stimmen der Zeit«, sieht (in einem Artikel vom 9. 9. 2007 in der österreichischen Wochenzeitung »Die Furch«) einen Grund für das heutige Schweigen vieler Theologen darin, dass im Pontifikat von Johannes Paul II. etwa 100 Theologen und Theologinnen »gemäßregelt« worden sind. Ich kenne selbst Theologen, die aus Angst um ihre wissenschaftliche »Karriere« auch gut fundierte Ergebnisse ihrer Forschung noch nicht zu publizieren wagen und auch nicht zitiert werden wollen. Dahinter steht die Angst vor kirchenamtlichen Sanktionen. Das schadet natürlich der Kirche insgesamt und ist ein Grund, dass viele Fragen, die nach dem Konzil offen geblieben sind oder sich neu ergaben, weiterhin ungelöst bleiben.

Mir kommt vor, dass sich hier Angst von beiden Seiten her begegnet. Ich sehe nämlich hinter einer allzu schnellen und häufigen Zensur von Theologen auch so etwas wie eine Angst »von oben«: Angst um die Kontinuität der Lehre, die Einheit der Kirche und um die Autorität

des Lehramtes überhaupt. Aber sind für die Lehrtätigkeit der Kirche nicht schließlich alle verantwortlich? Sagt doch das Konzil: »Die Gesamtheit der Gläubigen, welche die Salbung von dem Heiligen haben, kann im Glauben nicht irren« (LG 12). Und haben die Theologen nicht vorzubereiten, was später dann – sicher nach genauer Prüfung – auch für die gesamte Kirche verbindlich werden könnte? Den Exegeten jedenfalls hat das Konzil in der Dogmatischen Konstitution über die Offenbarung sogar die Aufgabe zugeschrieben, durch ihre Arbeit auf eine tiefere Erfassung und Auslegung des Sinnes der Heiligen Schrift hinzuwirken, »damit so gleichsam auf Grund wissenschaftlicher Vorarbeiten das Urteil der Kirche reift« (DV 12).

Lehrautorität wird nicht durch Festhalten an einer alten Lehre glaubwürdig, sondern viel eher, wenn zugegeben wird, dass eben die Lehre weiterentwickelt wurde, ja, dass man nach tieferen Forschungen und neuen Erkenntnissen sogar zu anderen Schlüssen gekommen ist.

Wo Angst auf beiden Seiten einen solchen Fortschritt hemmt, bleibt die Kirche den Menschen von heute die Antwort auf manch brennende Fragen schuldig.

Roms Angst vor Veränderungen

● Das II. Vatikanische Konzil hat einen erstaunlichen Mut zu Veränderungen gehabt. Dazu hat Johannes XXIII. aus seiner Zuversicht und, wie er selbst meinte, vom Heiligen Geist erleuchtet die Kirche und eine große Schar von Bischöfen, die bislang theologisch anders dachten, ermutigt. Durch das Konzil ist die Liturgie wahrhaft erneuert worden. Es ging nicht nur um einen anderen Ritus, sondern sie sollte von einer Klerusliturgie zur Feier des ganzen Volkes Gottes werden. Das Konzil hat der Kirche neue »katho-

lische Prinzipien des Ökumenismus« gegeben (UR 2-4). Dadurch ist die Beziehung zu den anderen christlichen Kirchen wahrhaftig anders geworden.

Das Verhältnis der katholischen Kirche zu den nichtchristlichen Religionen wurde neu umschrieben. Besonders deutlich wurde das im Hinblick auf das Judentum. Haben Aussagen in der Verkündigung und sogar Riten in der Liturgie auch innerhalb der christlichen Kirchen durch viele Jahre Judenfeindlichkeit verbreitet, bekennt die Kirche am Konzil, »dass nach dem Heilsgeschehnisse Gottes die Anfänge ihres Glaubens und ihre Erwählung sich schon bei den Patriarchen, bei Mose und den Propheten finden« (NA 4).

Religionsfreiheit wurde ausgerufen aus Respekt vor der Glaubensentscheidung anderer je nach ihrem Gewissen. Damit nahm die Kirche eine völlig neue Position ein, die sich deutlich

**»Kontinuität heißt nicht fest-
schreiben, sondern in der gleichen
Richtung fortschreiten.«**

von den lehramtlichen Äußerungen Gregor XVI. in seiner Enzyklika *Mirari vos* vom 15. September 1832 abhob. Die Zwecke der Ehe wurden neu gesehen und das Prinzip der verantworteten Elternschaft ausgerufen. Damit wurde keineswegs einer Freizügigkeit die Tür geöffnet, sondern es wurden die Eltern in ihrer ganz persönlichen Verantwortung in ihrem Gewissen vor Gott ernst genommen. Für viele Eltern war das befreiend und hat ihnen Angst genommen. All diese Beispiele zeigen, welchen Mut das Konzil für Neues hatte.

Heute scheint sich in der Kirche wieder eher Angst vor dem Neuen breit zu machen, gleichsam eine Angst vor der eigenen Courage. Die Gründe für diese Angst sind mehrfach. Man hat Angst um die Kontinuität der Lehre. Verant-

wortliche in der Kirche betonen diese wieder viel stärker und meiden eher das Wort vom Fortschritt. Aber Kontinuität heißt doch nicht fest-schreiben, sondern in der gleichen Richtung fort-schreiten. Nicht ohne Grund fürchtet man, dass in höchsten kirchlichen Kreisen heute Restauration anstelle von Reform betont und angestrebt wird.

Man will nach einer traurigen Polarisierung wieder mehr Einheit in der Kirche erreichen. Aber die lässt sich nicht durch Kompromisse in der Auslegung der Texte des Konzils erkaufen, sondern es muss erneut der Dynamik bei der Entstehung der Texte nachgespürt werden, aus der gerade das angestrebte, ich möchte sogar sagen, das vom Heiligen Geist geschenkte Neue erkennbar wird. Angst vor dem Neuen verrät ein zu geringes Vertrauen auf Gottes Führung, auf die uns Johannes XXIII. so eindrucksvoll hingewiesen hat. Angst vor dem Neuen hindert die Kirche aber auch, auf die ganz neuen Herausforderungen unserer Zeit zur Hilfe der Menschheit Antworten zu geben.

Angst vor den Herausforderungen einer pluralistischen Gesellschaft

- Die Kirche ist in den letzten Jahrzehnten in eine ganz neue und für sie ungewohnte Situation geraten. Früher war die Gesellschaft weitgehend geschlossen, meist von einer christlichen Wertordnung bis hinein in die Politik geprägt. Die Kirche – in Österreich besonders die römisch-katholische Kirche – hatte einen fast unwidersprochenen Einfluss auf das öffentliche Leben und eine privilegierte Position. Spätestens seit 1968 ist diese Geschlossenheit zerfallen und heute stehen einander verschiedene Wertordnungen gegenüber. Dazu kam fast unerwartet

eine Begegnung mit dem Islam, der geschichtlich gesehen besonders durch die Türkenkriege zunächst als politische Bedrohung gesehen worden war. In dieser pluralistischen Gesellschaft hat die Kirche ihre Monopolstellung verloren und sieht sich durch sehr unterschiedliche sinnstiftende Institutionen konkurrenziert.

Man hat den Eindruck, dass die Kirche diese neue Situation als Bedrohung ansieht, sie also fürchtet, statt in selbstbewusster Weise sich dieser neuen Herausforderung zu stellen. Es gibt zwei falsche Reaktionen. Die eine wäre, auf die

»selbstbewusst der Gesellschaft etwas anbieten«

Tradition drängend mit allen Mitteln die bisherige privilegierte Stellung zu verteidigen. Das wird übrigens immer schwieriger angesichts der schwindenden Mitgliederzahlen, aber auch, weil die Kirchenglieder selbst in manchen gesellschaftspolitischen Fragen nicht mehr übereinstimmen. Eine andere Reaktion aber – und sie deutet sich allenthalben an – ist, sich in die eigenen Reihen wie in ein Ghetto zurückzuziehen und das gesellschaftspolitische Engagement überhaupt aufzugeben.

Auch da hat das Konzil die neue Richtung gewiesen in der Beschreibung des Verhältnisses der Kirche zur Welt. Das Konzil sieht die Welt in ihrer richtig verstandenen Autonomie und weiß, was die Kirche der Welt in der Geschichte alles zu verdanken hat. Aber sie sagt auch selbstbewusst, dass sie der Gesellschaft etwas anzubieten hat, ohne das die Gesellschaft viel ärmer, vielleicht sogar gar nicht lebensfähig wäre. Es scheinen dies vor allem Grundhaltungen zu sein wie echte Solidarität, Versöhnlichkeit, Friedensstiftung, Wahrung der Würde des menschlichen Lebens in all seinen Phasen, aber auch Motive beim Aufbau einer Gemeinschaft, die in versöhnter

Verschiedenheit leben kann. Wo immer der Kirche der Mut dazu fehlt, sollte sie auf Ermutigungen hören, die heute sogar von »außen« kommen, wenn schon Philosophen, wie etwa Jürgen Habermas, für einen größeren gesellschaftlichen Respekt vor religiösen Sichtweisen plädieren.

Ich sehe einen Grund für die wachsende Angst der Kirche vor dieser pluralistischen Gesellschaft im Mangel an rechtem Selbstbewusstsein. Das ist nicht mit Überheblichkeit oder falschem Triumphalismus zu verwechseln. Das Selbstbewusstsein muss in der recht erkannten Sendung Jesu in diese Welt verstanden werden. Eine Sendung, die verpflichtet, den anderen zu dienen, nicht sie zu beherrschen. Aber andererseits ein Dienst der Kirche mit »erhobenem« Haupt, im Bewusstsein, aus der christlichen Lehre, aus dem vorgelebten Beispiel, durch den Ein-

»verpflichtet zu dienen«

satz ihrer vielen karitativen und spirituellen Institutionen der Welt etwas anzubieten, das von nirgends anderswoher zu erwarten ist. Und die Angst vor dem »Zusammenprall« mit anderen Religionen verrät oft die Unsicherheit im eigenen Glauben. Nicht der Glaube anderer Religionen sollte Angst machen, sondern vielmehr, dass die religiöse Überzeugung bei den Christen oft so schwach geworden ist.

Angst der Christen in einer säkularen Umwelt

- Fast über Nacht sind in den letzten Jahren viele Bereiche der Gesellschaft und des privaten Lebens säkularisiert worden. Wohl prägen noch immer christliche Feste den Ablauf des Jahres, schaffen viele arbeitsfreie Tage und beleben Wirt-

schaft und Tourismus, aber ihr Inhalt ist vielfach nicht mehr bekannt. Das verunsichert viele in der Kirche. Man schwankt zwischen moralisierender Verurteilung kommerzieller Vermarktung religiöser Feste und einer billigen Anpassung, um nicht noch mehr Terrain in der Gesellschaft zu verlieren. Auch diese gesellschaftliche Veränderung darf nicht Angst machen, sondern soll zu neuen Überlegungen anspornen. Feiern wir Christen unserer Feste noch so, dass andere erleben, was wir damit eigentlich meinen, oder sind wir nicht selbst schon »säkularisiert«? Ist die erneuerte Liturgie, in der diese Feste gefeiert werden, schon in Wort und Ritual dem heutigen Menschen zugänglicher gemacht worden?

Es müsste doch gelingen, die christlichen Feste wieder als Deutung und Impulse für ein erfülltes Leben hinzustellen, nach dem heute ohnehin so viele in ihrer Orientierungslosigkeit suchen und vielleicht gerade deshalb wenigstens an manchen Hochfesten der Kirche noch auf ihre Art teilnehmen. Aus welchen Motiven immer Menschen in der säkularen Umwelt christliche Feste feiern: Es ist allemal eine willkommene Gelegenheit, mit ihnen über Religiöses und damit über Gott in ihrem Leben zu reden.

Angst um die Kirche

- Die Kirche insgesamt wird immer weiterbestehen. Sie verlässt sich auf die Zusage Jesu an Petrus, dass die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden. Aber wie sich die Kirche in unserer Zeit präsentiert, ob sie ihrer Sendung gerecht wird, darum haben nicht wenige Angst. Magnus Striet, Professor für Fundamentaltheologie in Freiburg im Breisgau, antwortete neulich auf die Frage, wovor er Angst habe: »Dass Kirche und Theologie den Kontakt zur Wirklichkeit verlieren.« Das nimmt die Theologie in

Pflicht, den Glauben und die Hl. Schrift noch deutlicher aus dem Leben heraus und für das Leben zu deuten.

Berechtigte Angst besteht aber auch, dass die Kirchenleitung die Lebenswirklichkeit der Menschen zu wenig wahrnimmt. Das betrifft vor allem Bereiche der Ehe- und Sexualmoral und die Pastoral an wiederverheirateten Geschiedenen. Die Kirche darf sich nicht billig dem Zeitgeist anpassen, aber gemeinsam mit Moraltheologen und aus dem Glauben erfahrenen Ehepartnern müsste die Lehre in jene Richtung weitergedacht werden, in die das Konzil ohnehin gewiesen hat. Tut die Kirchenleitung das nicht, geht sie an den Lebenswirklichkeiten vieler vorbei und verliert auch im Kernsegment der Gläubigen mehr und mehr ihre Kompetenz, in diesen so wichtigen Lebensfragen Orientierung zu geben.

Kirche scheint aber auch ihren Kontakt mit der Wirklichkeit zu verlieren, wenn sie über die brennenden Nöte unserer Zeit hinwegsieht. Das sind einmal der erschreckend wachsende Priestermangel und der sich daraus ergebende Verzicht auf Sakramente wie regelmäßige Sonntagsmesse, Krankensalbung, Beich-

»Kontakt mit der Wirklichkeit«

te. Durch große Kirchenversammlungen und Feste abgelenkt übersieht man, dass der Prozentsatz derer, die sich mit der Kirche identifizieren, kleiner wird. Das Glaubenswissen schwindet erschreckend. Für viele ist Kirche nur mehr ein Ort willkommenen Brauchtums und eine Institution, die die Lebenswenden verbrämt.

Angst um die Kirche bekommt man, wenn Verantwortliche in ihr den Weg nach dem Kon-

zil eher verlassen wollen, um anachronistisch an Früherem, wie sie meinen: Sicherem, wieder anzuknüpfen. Otto Hermann Pesch, der inzwischen emeritierte Professor für systematische Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Hamburg und ein besonderer Experte des II. Vatikanischen Konzils, hat dazu eine warnende Prognose gestellt und gesagt: »Das Konzil ist die Zukunft der Kirche im 21. Jahrhundert. Eine Alternative dazu gibt es nicht – es sei denn die Großsekte, der niemand mehr zuhört.«

Was schon der Jünger- gemeinde Jesu und der Urkirche Angst machte

- Die Kirche muss für die Herausforderungen unserer Zeit aus der Bibel lernen. Als das Schiff am See Tiberias zu kentern drohte, schrien die Jünger um Hilfe. Der Herr war zwar im Boot, aber sie glaubten, er schläft. Da rügt sie Jesus wegen ihrer Kleingläubigkeit. Ob es nicht heute auch an Großmut im Glauben und Zuversicht auf Gottes Beistand mangelt, wenn so viel Angst in der Kirche herrscht?

Und nach Jesu Tod schloss sich die junge Kirche aus Angst vor einer andersdenkenden, sie sogar bedrohenden Umwelt ein. Da heißt sie der Auferstandene, auf die Sendung des Geistes zu warten. Und zu Pfingsten geschieht das Wunder, dass Angst dem Mute weicht und man plötzlich so zu reden versteht, dass jeder es in seiner Muttersprache versteht. Ist der Kirche heute der Heilige Geist nicht auch zugesagt? Wer oder was behindert sein Wirken? Etwa die Angst, er könnte uns zu ganz Neuem antreiben?